

FERIEN VOM MÄRCHENPARK

In der Märchenpark-Reihe sind bisher erschienen:

Das Geheimnis im Märchenpark

ISBN 978-3-96940-231-3 (Festeinband)

ISBN 978-3-96940-331-0 (Softcover)

Auch erhältlich als ungekürztes Hörbuch.

Rätselhafter Besuch im Märchenpark

ISBN 978-3-96940-395-2 (Festeinband)

ISBN 978-3-96940-394-5 (Softcover)

Mehr über den Autor unter:

www.benjaminvahldiek.com

[instagram.com/benjaminvahldiek](https://www.instagram.com/benjaminvahldiek)

Benjamin Vahldiek

FERIEN VOM MÄRCHENPARK

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-493-5

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Illustrationen und Cover © Benjamin Vahldiek

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

22,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Prolog

DIE DÜSTERNIS

Am liebsten wäre Peter schreiend davongerannt. Doch das durfte er auf keinen Fall tun, wenn er sich jemals wieder im Wirtshaus blicken lassen wollte, ohne dass die anderen ihn aufzogen. Er konnte sich die dummen Sprüche genau ausmalen: Kuno würde sich den Bier-schaum vom Schnäuzer wischen, so sehr lachen, dass seine Wampe wackelte und ihn einen elendigen Angsthasen nennen. Und Gustav würde fragen, ob Peter zukünftig nicht lieber am Herd stehen möchte, damit sein Weib stattdessen die richtige Arbeit erledigt. »Du hast mehr Schiss als jedes Frauenzimmer, wenn es wegen eines winzigen Mäusleins kreischend auf den Schemel springt!«

Nein, er musste zeigen, dass er ein ganzer Mann war und sich nicht Bange machen ließ!

Innerhalb von Sekunden war der Nebel so dicht geworden, dass Peter nur noch Walters Umrise ausmachen konnte.

Nun gut, Nebel war nichts Ungewöhnliches in der Gegend – aber dieser war anders als sonst. Und dabei kam Peter schon ins Moor, seit er ein kleiner Junge war. Hatte er früher noch mit seinem Bruder den Karren angeschoben, während sein Vater und Onkel Karl mit einigen Arbeitern aus dem Dorf Torf stachen, war er inzwischen längst selbst dazu übergegangen, den Spaten in den Boden zu rammen, bis die Hände mit Schwielen übersät waren und der Rücken schmerzte, als hätte man mit einer Holzlatte einen Schlag in das Kreuz verpasst bekommen.

Plötzlich stöhnte Peter auf – er begriff, was das Besondere an dem Nebel war: die Dunkelheit. Eine tiefschwarze Finsternis brach über

ihn herein – und das, obwohl die Nachmittagssonne hell leuchtete. Bis gerade eben auf jeden Fall ...

Hatte sich der Himmel zugezogen, war ein Unwetter im Anmarsch? Doch selbst dann dürfte es nicht so schnell so stockdunkel werden!

»Walter?«, rief Peter. »Was ist los?«

»Woher soll ich das wissen?« Walter, normalerweise ein Baum von einem Mann, den nichts aus der Fassung bringen konnte, klang eindeutig beunruhigt.

»Wo sind die anderen? So weit haben wir uns doch gar nicht von ihnen entfernt – höchstens ein paar Schritte.« Peter kniff die Augen zusammen. »Walter?«

Walter, dessen Konturen bis eben noch auszumachen waren, schien wie vom Erdboden verschluckt. *Nein, nicht vom Erdboden*, schoss es Peter durch den Kopf. *Vom Moor!*

Der Schrei, der durch den Nebel drang, klang, als läge alle Furcht der Welt darin.

»WALTER? Was ist? Wo bist du?« Peter tastete sich durch die wabernde Masse, die – so unglaublich es war – nun noch dichter wurde. Mittlerweile konnte er nicht einmal mehr seine ausgestreckten Hände erkennen.

Als Peter stürzte, wusste er, dass es Walter gewesen sein musste, über dessen auf dem Boden kauern Körper er gestolpert war. »Großer Gott, was ist passiert?« Peter griff nach Walters Hand, strich beruhigend über das zitternde Bündel Mensch, das vor ihm lag.

Walters Stimme war kaum zu verstehen, als er hervorpresste: »Ich habe es gehört. Es hat zu mir gesprochen.«

»Was hast du gehört?« Peter verfluche sich dafür, gefragt zu haben. Zu groß war seine Panik, dass Walter aussprach, was ihm seit jeher Unbehagen bereitete – seitdem seine Großmutter ihm als Bub eines Nachts am knackenden Kaminfeuer vom Schauerwesen im Moor erzählt hatte, das jeden in die Tiefe zog, der es wagte, in sein Reich einzudringen. Auch wenn Vater ihm wiederholt versichert hatte, dass das Ungeheuer bloß Großmutterns blühender Fantasie entsprungen

war – in seinen Träumen verfolgt es Peter bis heute, starrte ihn mit seinen funkelnden Augen an, fuhr seine klauenartige Hand nach ihm aus, um ihn zu holen.

Doch das, was Peter nun sah, war schlimmer als jeder Alptraum: Das gleißende Licht war überall. *Du bist nicht echt, es gibt dich nicht*, war ein letzter Versuch von Peters Verstand, gegen das schreckliche Bild anzukämpfen, das sich in seine Netzhaut einbrannte und ihm den Atem nahm. Er wollte aufspringen, den wimmernden Walter mit sich ziehen, doch seine Füße blieben im Schlamm stecken, der sich mit einem Mal um ihn befand – und ihn immer tiefer sinken ließ.

Näher und näher kam die grässliche Gestalt, beugte sich über ihn und Walter. Peter konnte nicht einmal brüllen, als er von einer klebrigen Substanz eingehüllt wurde. Noch immer umklammerte er Walters Hand, doch Walter regte sich nicht mehr. War er ohnmächtig? Oder gar ...?

Verzweifelt versuche Peter, sich aus seinem Gefängnis zu befreien. Luft! Er brauchte Luft! Doch je mehr er strampelte, je mehr er um sich schlug, desto kraftloser wurde er – bis er nur noch schlafen wollte. Schlafen und hinabtauchen in die Welt der Düsternis.

Kapitel 1

Dreihundertsechsendneunzig Jahre später

ALTE ZÖPFE

»Und du bist dir ganz sicher?«

Judy verdrehte die Augen. »Mensch, Jenny! Wenn du eines Tages einen eigenen Salon aufmachen willst, musst du noch gewaltig üben! Stell dir vor, Tante Bierwirth kommt in deinen Laden, um ihre Dauerwelle aufzufrischen und du fragst drei Milliarden Mal, ob sie sich auch sicher sei. Du wärest schneller pleite, als der Kaffee durch die Maschine gelaufen ist.«

Jenny neigte ihren Kopf zur Seite. »Welcher Kaffee?«

»Na, ich hoffe, du bietest deinen Kunden auch Getränke an!«

»Sorry, möchtest du was trinken?«

Wieder rollte Judy mit den Augen – jetzt in die entgegengesetzte Richtung. »Das war doch nur ein Beispiel.«

»Ist schon klar«, antwortete Jenny. »Aber schließlich bist du so etwas wie eine Kundin.« Sie deutete eine Verbeugung an. »Herzlich willkommen bei ›Jennifhair‹ – zurzeit noch ohne Salon, dafür mit einem duften Badezimmer, das ihr ganz allein gehört!«

»Musst du wirklich auf diesen Zug mit den peinlichen Wortspielen aufspringen?« Judy würgte. »›Jennifhair‹ ... das ist in seiner Dämlichkeit höchstens noch von ›Kaiserschnitt‹, ›Hairport‹ oder ›James Blond‹ zu überbieten.«

»Oder von ›Vorhair, nachhair!« Jenny grinste. »Du hast recht, am Namen sollte ich feilen. Aber ansonsten weiß ich ganz genau, was ich will: pinke Tapeten, türkisfarbene Frisierhauben, silberne Waschbecken ...«

»Oha!«, sagte Judy. »Dann fällt die Bierwirth als Kundin wohl raus!«

»Besser so!« Jenny machte eine abwehrende Geste. »Bei mir gibt's keine Dauerwellen! Die greifen nämlich die Haare an. Die Bierwirth muss weiterhin in »Petra's Lockenstube« rennen, wenn sie sich ihre Kopfhaut mit Chemie verätzen möchte.« Verunsichert starrte sie auf Judy, die verkehrt herum auf der Kloschüssel hockte, die Arme auf dem Spülkasten aufstützte und darauf wartete, dass Jenny endlich anfing. Wie ein Damoklesschwert hielt Jenny die Schneidemaschine über ihre Mitschülerin. »Ich habe immer noch nicht verstanden, warum du deine Dreads loswerden möchtest. Du warst immer stolz darauf – weil du sie gegen den Willen deiner Mutter hast machen lassen.«

»Erst einmal geht es schon bei dem Wort los«, entgegnete Judy.

»Mutter?«

»Quatsch! *Dreads*. Ich habe mich lange damit beschäftigt. Quasi den ganzen Sommer.«

»Ich weiß – weil dein Bruder dir einen Artikel geschickt hat über fremde Kulturen oder so.«

»Es ging um kulturelle Aneignung.«

Jenny ließ die Schneidemaschine sinken. »Das ist mir zu hoch.«

»Musst du auch nicht verstehen, du willst bloß Friseurin werden!«

»He!« Jenny zog Judy an den Haaren. »Erstens heißt das Frisörin! Zweitens werde ich Geschäftsfrau, dafür braucht man Köpfchen.«

Judy rutschte auf dem Toilettendeckel von links nach rechts und wieder zurück. »Du musst das mit der kulturellen Aneignung mal googeln, das kann ich dir nicht alles erklären. Ich bin jedenfalls zu dem Schluss gekommen, dass ich nichts tragen möchte, was für andere Kulturen weitaus mehr ist als bloß eine Frisur und was man ihnen nicht einfach wegnehmen darf.«

»Verstehe ich immer noch nicht«, sagte Jenny. »Das sind doch *deine* Haare, die nimmst du niemandem weg, oder?«

Judy seufzte. »Ich kann die verfilzten Strähnen nicht mehr sehen. Sie nerven. Sie sind schwer. Es ist heiß mit ihnen, als würde ich drei Wollmützen übereinander tragen. Begreifst du diese Argumente?«

Jennys fragende Miene hellte sich auf. »Ach sooooo!« Sie setzte die Schneidemaschine an Judys Nacken an. »Aber wirklich gleich eine dermaßen krasse Veränderung? Ich könnte auch ...«

»Mach das, was ich dir gesagt habe und diskutiere nicht länger! Dein Frisierstuhl ist nicht der bequemste! Mir schläft schon der Arsch ein!«

»Ich habe noch nie gehört, dass ein Arsch einschlafen ...«

»JENNIFER! SCHNEID MIR JETZT 'NE GLATZE!«

»In meinem Salon heißt es nicht Glatze, sondern Buzz Cut!«

»Meinetwegen kannst du es auch Waldrodung nennen, Hauptsache du schneidest endlich!«

»Pfth!«, machte Jenny. »Ich schneide nicht, ich rasiere!« Sie hob eine Strähne an. »Wenn du jemandem erzählst, dass ich das war, verrate ich der Musik-Susi, dass du in der letzten Klausur einen Spickzettel hattest!«

»Ich bibbere! Aber keine Angst, ich halte dicht. Es reicht, wenn meine Mutter *mir* den Kopf abreißt, du brauchst nicht auch noch zu leiden.«

Jenny pfiiff durch die Zähne. »Schade um deinen Dickschädel! Mein Aufwand wäre umsonst gewesen.« Sie drückte auf den Startknopf, dass das Gerät zu rattern begann und kurz darauf die ersten Haare auf den Fliesen landeten.